

Tun, was an der Zeit ist : Dietrich Bonhoeffers Wirken in Pommern 1935-1940

Autor(en): **Tödt, Ilse**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **52 (1996)**

Heft 2

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-878087>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tun, was an der Zeit ist

Dietrich Bonhoeffers Wirken in Pommern 1935-1940

Seit dem 9. September des Jahres 1995 erinnert eine Bronzetafel an das Wirken Bonhoeffers in Pommern. Auf der grossen, mehr als einen Meter hohen Tafel informiert der Text, links auf Deutsch und rechts auf Polnisch: Pfarrer Dietrich Bonhoeffer, geboren am 4. Februar 1906 in Breslau/Wrocław, am 9. April 1945 im Konzentrationslager Flossenbürg erhängt, wirkte als theologischer Lehrer der Bekennenden Kirche von 1935 bis 1937 in Finkenwalde bei Stettin/Szczecin-Zdroje und, nachdem die Geheime Staatspolizei des Dritten Reiches die Lehre dort unterbunden hatte, von 1937 bis 1940 in hinterpommerschen Verstecken in Köslin/Koszalin und bei Schlawe/Sławno. In der Marienkirche am Marktplatz des Städtchens Schlawe an der Wipper ist die Gedenktafel angebracht. Ihre Enthüllung war ein grosses Fest. Ein holländischer Posaenchor und das städtische Orchester begannen schon auf dem Markt lange vor der Feierstunde zu musizieren, zahlreiche prächtig gewandete polnische Geistliche zogen in die Kirche ein, dahinter in schwarzem Talar oder Strassenkleidung etwa ein Dutzend deutsche Pfarrer, Pfarrerinnen und Laien, am Schluss nebeneinander der Bischof der Diözese Köslin-Kolberg/Koszalin-Kołobrzeg Czesław Domin und der Bischof der polnischen Evangelischen Kirche Augsburgischer Konfession, Jan Szarek, letzterer Oberhaupt der winzigen lutherischen Minderheit, die hoheitsvollste Erscheinung von allen. Beide polnischen Bischöfe sprachen ihre Grussworte erst auf Polnisch und dann selber auf Deutsch; die Beiträge von deutschen Teilnehmern – sie beherrschten die polnische Sprache nicht – wurden von einem Vertreter des polnischen Ökumenischen Rates übersetzt. Am Ende des Gottesdienstes sangen die Bürger der Stadt, die die Kirche füllten, mit Inbrunst die polnische kirchliche «Nationalhymne». So wurde ein deutscher evangelischer Theologe von den jetzigen katholischen Bewohnern Hinterpommerns geehrt als eine bedeutende Gestalt ihrer eigenen kirchlichen Tradition.

Einige der etwa dreissig Deutschen, die jetzt dieses beeindruckende, versöhnliche Ereignis miterlebten, waren im letzten Kriegsjahr, 1945, vor der anrückenden Front der Roten Armee nach Westen geflüchtet. Die Frau des Pfarrers der Bekennenden Kirche, Fritz Onnasch, Mitarbeiter Bonhoeffers in Pommern, war in diesem Jahr 1995 nach einem halben Jahrhundert zum ersten Mal wieder dort. In den Wirren des Kriegsendes

hatten sowjetische Soldaten ihren Mann im Keller des Pastorats in Köslin erschossen. Das war im März; einen Monat später, im April 1945, wurde Dietrich Bonhoeffer auf Beschluss Adolf Hitlers getötet.

Hinterpommern liegt an der Südostküste der Ostsee zwischen Stettin und Danzig. Das Land ist wellig, die Strassen führen leicht hügelan und hügelab, an überschaubaren Getreidefeldern, Kuhweiden und Wäldchen vorbei, durch Dörfer aus grauen kleinen Gehöften. Von den Gutshäusern, in denen alte Adelsgeschlechter wie die Familien von Bismarck und von Kleist bis 1945 wohnten, und wo Bonhoeffer und seine Schüler Unterschlupf fanden, ist kaum noch etwas zu sehen. Die Nähe des Meeres ahnt man besonders im Umkreis von Stettin, wo sich die Oder, der Fluss zwischen Polen und Deutschland, in viele Wasserläufe aufteilt. Hier in Pommern also – geographisch ganz weit weg von Basel – hat Dietrich Bonhoeffer fünf Jahre lang im Dienst der Bekennenden Kirche in Deutschland gelehrt.

Was für eine Zeit war damals? Am 30. Januar 1933 hatte Hitler die Macht ergriffen. Umgehend wurde in allen Bereichen des öffentlichen Lebens mit der «Gleichschaltung» begonnen, der Umorganisation nach nationalsozialistischer Ideologie. Dazu gehörte die Entfernung der deutschen Juden aus dem Berufsbeamtentum und möglichst aus den Kirchen. Jüdisches Blut galt als verderblich für die germanische Rasse und damit für das Deutschtum. Alle Kirchen in Deutschland sollten Gedankengut vertreten, das mit dem Nationalsozialismus vereinbar war, wie es die sogenannten «Deutschen Christen» taten. Gemäss dem Führerprinzip sollte fortan ein den «Deutschen Christen» nahestehender «Reichsbischof» die evangelischen Kirchen insgesamt führen. Die Leitungsstruktur der grössten Landeskirche Deutschlands, der Evangelischen Kirche der Altpreuussischen Union, wurde zerschlagen; «deutsch-christliche» Bischöfe sollten in den Kirchenprovinzen regieren. Diese Kirchenpolitik aber scheiterte. Die Kirche wehrte sich gegen das Hineinregieren des Staates in die Kirche; der evangelische Kirchenkampf brach aus. Vom 29. bis 31. Mai 1934 versammelten sich Synodale aus dem ganzen Reich in Wuppertal-Barmen. Diese Bekenntnissynode nahm die Barmer Theologische Erklärung an, deren Thesen und Verwerfungssätze weitgehend von Karl Barth entworfen waren; Barth, der Schweizer, war damals Theologieprofessor in Bonn, wurde im Jahr darauf, 1935, als Gegner des Nationalsozialismus seines Amtes enthoben und ging an die Universität Basel, wo er dann fast dreissig Jahre lang lehrte. Auf der theologischen Grundlage der Barmer Erklärung gab die Bekennende Kirche in Deutschland sich ihre eigene bruderschaftliche «Not»-Ordnung. Diese Kirche und alle ihre Einrich-

tungen wurden vom nationalsozialistischen Regime ab September 1935 kraft Gesetz für illegal erklärt.

Zu den Einrichtungen der Bekennenden Kirche gehörten eigene Predigerseminare. In solchen Seminaren wurden Theologen nach abgeschlossenem Studium und eineinhalb Jahren Vikariat, also praktischer Lehrzeit in Gemeinden, ein halbes Jahr lang für die Ordination zum Predigtamt vorbereitet. Als Leiter eines der fünf Predigerseminare der Bekennenden Kirche der Altpreussischen Union berief der Bruderrat Dietrich Bonhoeffer. Für die jeweils etwa 25 Seminaristen eines Halbjahreskurses fand sich Unterkunft in Finkenwalde nahe Stettin. So kam Bonhoeffer 1935 nach Pommern.

Von so etwas wie einem sicheren Instinkt geleitet hatte Bonhoeffer gleich nach Hitlers Machtübernahme das nationalsozialistische Führerprinzip und die Judenpolitik des Dritten Reiches in Vorträgen und Veröffentlichungen angeprangert.¹ Er war seit dem Wintersemester 1931/32 Privatdozent an der Theologischen Fakultät der Berliner Universität. Im Sommer 1931 hatte er Karl Barth in Bonn persönlich kennengelernt. Ihm schrieb er Ende Oktober 1933 aus London, wo er inzwischen als Auslandspfarrer zwei deutsche Gemeinden betreute: «Ich wollte Sie [in einem Brief vor 6 Wochen eigentlich] fragen, ob ich als Pfarrer nach London gehen sollte oder nicht. Ich hätte Ihnen einfach geglaubt, dass Sie mir das Richtige sagen würden». Aber die Entscheidung war nun gefallen. Als einen Grund – «Wenn man überhaupt in solchen Entscheidungen nachher ganz bestimmte Gründe ausfindig machen will» – nannte Bonhoeffer Angst vor dem Verrennen in Rechthaberei: «Ich fühlte, dass ich mich unbegreiflicherweise gegen alle meine Freunde in einer radikalen Opposition befände, ich geriet mit meinen Ansichten über die Sache [nämlich über die Schritte gegen die nationalsozialistische Kirchenpolitik, die an der Zeit wären] immer mehr in die Isolierung».² Barth reagierte im November: «Nein, ich kann und ich werde Ihnen auf alle Begründungen oder Entschuldigungen (...) immer nur antworten: Und die deutsche Kirche? Und die deutsche Kirche? – bis Sie wieder in Berlin sind, um treu und brav Ihr dort verlassenes Maschinengewehr zu bedienen. (...) Sie mit Ihrem schönen theologischen Rüstzeug, und dazu noch eine solche Germanengestalt wie Sie (...) [müssten] mit dem nächsten Schiff auf Ihren Posten

¹ Dietrich Bonhoeffer Werke (DBW) 12 (1932-1933): Der Führer und der einzelne in der jungen Generation (= Gesammelte Werke [GS] II 22-38); Die Kirche vor der Judenfrage (= GS II 44-53).

² 24. 10. 1933 DBW 13 (1933-1935), 11-13.

zurückkehren (...)! Nun, sagen wir: mit dem übernächsten!»³ Hierauf antwortete Bonhoeffer drei Jahre später, im September 1936, aus Pommern, Finkenwalde: «Ich glaube, es war wirklich das übernächste Schiff, mit dem ich kam.»⁴ Aber er hatte sich nicht an ein intellektuelles Maschinengewehr gesetzt, sondern war sicher, dass der «eigentliche Kampf» der Kirche anders gekämpft werden musste als mit «Fechten, Hauen, Stechen».⁵ Sein Einsatz in diesem Kampf bestand im Zurüsten von Theologen für ihr Amt als Prediger des Wortes Gottes.

Das klingt befremdlich weltfern angesichts der Bedrohung durch einen Feind, den nationalsozialistischen Staat, der die Kirche überwältigen wollte. War die Predigerausbildung etwa ein Rückzug von der gefährlichen Kampffront in die Etappe? Das jedenfalls nicht. Die Predigerseminare und die Pfarrer der Bekennenden Kirche waren ständig gefährdet, handelten sie doch gegen staatliches Gesetz, illegal, in zivilem Ungehorsam. Verhaftungen waren an der Tagesordnung; im Jahre 1937 sassen 27 ehemalige Finkenwalder Kursteilnehmer im Gefängnis. Aber der Kampf, den Bonhoeffer an der Zeit sah, war noch mehr als solches Existieren in der Gefahr. Er hatte so etwas wie einen Sinn dafür, zu erkennen, was auch gegen eine herrschende Zeitströmung heute und hier notwendig ist zu tun.

Für Bonhoeffers theologische Lehre in Pommern greife ich drei Beispiele heraus: die Themen Meditation, Ökumene, Nachfolge.

Thema I: Meditation

In dem Brief aus Finkenwalde im September 1936 vertraute Bonhoeffer Karl Barth an, wie er sich um die jungen Theologen sorgte, die «besonders hier im Osten» Deutschlands viel selbständige Arbeit würden leisten müssen: «Man macht sich ja gar kein Bild davon, wie leer, ja völlig ausgebrannt die meisten der Brüder ins Seminar kommen. Leer sowohl in bezug auf theologische Erkenntnisse und erst recht biblisches Wissen, wie auch in bezug auf ihr persönliches Leben. (...) Dass aber sowohl theologische Arbeit wie auch wirkliche seelsorgerliche Gemeinschaft nur erwachsen kann in einem Leben, das durch morgendliche und abendliche Sammlung um das Wort, durch feste Gebetszeit bestimmt ist, ist gewiss (...). Wenn mir neulich ein führender Mann der Bekennenden Kirche gesagt hat: «für Meditation haben wir jetzt keine Zeit, die Kandidaten sol-

³ 20. 11. 1933 DBW 13, 32 f.

⁴ 19. 9. 1936 DBW 14 (1935-1937), 235.

⁵ Brief aus London an Erwin Sutz 28. 4. 1934 DBW 13, 128.

len lernen zu predigen und katechesieren», so ist das entweder eine totale Unkenntnis dessen, was ein junger Theologe heute ist, oder es ist frevelhafte Unwissenheit darüber, wie eine Predigt und Katechese entsteht. Die Fragen, die heute im Ernst von jungen Theologen an uns gestellt werden, heissen: wie lerne ich beten? wie lerne ich die Schrift lesen?»⁶ Die Schrift betend lesen – das nennt Bonhoeffer «Meditation», das versteht er als das eine, was heute not tut. «... eins aber ist not», heisst es im Lukasevangelium in der Geschichte von Maria und Martha, bezogen auf Maria: Sie «setzte sich zu Jesu Füßen und hörte seiner Rede zu».⁷ Bonhoeffer beschreibt «Meditation» gern mit einem anderen Wort aus dem Lukasevangelium, aus der Weihnachtsgeschichte: Maria, die Mutter Jesu, «bewegte» die Worte «in ihrem Herzen»⁸ wie die Anrede eines liebenden geliebten Menschen.

Das strenge Training von schriftgebundener Meditation – jeden Morgen mindestens eine halbe Stunde, eine Woche lang denselben, allen bekanntgegebenen Text von zehn bis fünfzehn Versen – war sehr ungewohnt, stiess zunächst auf Widerstreben bei den Predigtamtskandidaten, aber Bonhoeffer setzte es durch, und es bewährte sich. Meditation stärkte das, was Bonhoeffer Bruderschaft oder gemeinsames Leben nannte, wohl nach dem griechischen Wort *κοινωνία* – mit dem die Apostelgeschichte (2,42) die erste Gemeinde nach dem Kommen des Heiligen Geistes beschreibt. Solche Gemeinschaft bindet Menschen nicht unmittelbar aneinander, wie Verwandtschaft, auch Seelenverwandtschaft, oder Volksgemeinschaft es tun; sondern nur über den einen wahren Mittler geht der «rechte Weg zum Nächsten», einer kann dem anderen nur als dem begegnen, zu dem das Wort Gottes selber kommt.⁹ Betendes Lesen der Schrift durch den einzelnen kann Bruderschaft stiften, und die Bruderschaft hält den einzelnen im Gebet. Darauf vertraute Bonhoeffer, und so geschah es in der Theologenausbildung in Pommern. Ein Kursteilnehmer 1937 in Finkenwalde berichtet: «... die gemeinsam geübte Meditation wurde zum stärksten die Gemeinschaft zusammenhaltenden Band.»¹⁰

Eberhard Bethge, Kursteilnehmer 1935, seither Mitarbeiter und Freund Bonhoeffers bis in unsere Gegenwart hinein, brachte nach den Finken-

⁶ 19. 9. 1936 DBW 14, 237.

⁷ Lk 10,42.39 Luther-Übersetzung.

⁸ Lk 2,19 Luther-Übersetzung; Anklänge hieran in DBW 14, 145 und 947 und (in Dietrich Bonhoeffers Buch «Gemeinsames Leben», das im Herbst 1938 entstand) DBW 5, 71 und 149.

⁹ Vgl. DBW 4 (Nachfolge), 244 (*κοινωνία*) und 176 f (zu Mt 7,1-12).

¹⁰ O. Dudzus im Herausgebervorwort DBW 14, 21.

walder Erfahrungen eine «Anleitung zur täglichen Meditation» zu Papier.¹¹ Sie wurde in der Bekennenden Kirche verbreitet und gelangte auch in die Schweiz zu Karl Barth. Er schrieb an Bonhoeffer im Oktober 1936 in Antwort auf dessen Septemberbrief: «Ich habe sie [die «Anweisung zur Schriftmeditation»] aufmerksam gelesen, aber ich könnte Ihnen allerdings nicht sagen, dass ich bei dieser Sache sehr glücklich war. Ich kann eben schon die grundsätzliche Unterscheidung zwischen theologischer Arbeit und erbaulicher Betrachtung, wie sie in diesem Schriftstück sichtbar wird und wie ich sie auch in ihrem Briefe wahrnehme, so nicht mitmachen. Und wiederum störte mich in jenem Schriftstück ein schwer zu definierender Geruch eines klösterlichen Eros und Pathos (...) » Von Bonhoeffers Lehre im Predigerseminar insgesamt hoffe er, Barth, «zu lernen, was zu lernen ist und nötigenfalls meine Hefte zu korrigieren, wie ich es ja in anderer Hinsicht auch schon getan habe. Sie [Bonhoeffer] müssen aber ebenfalls verstehen, wenn ich zunächst abwarte.»¹² Barth warnte aus der Ferne; aus der Nähe sah das gemeinsame Leben der Seminaristen nicht nach klösterlicher Schwüle aus. Ein Kursteilnehmer in Hinterpommern 1937/38 schilderte es rückschauend: «Statt in die muffige Luft theologischen Muckertums kam ich in eine Welt, die vieles vereinte, was ich liebe und brauche: saubere theologische Arbeit in einer kameradschaftlichen Gemeinsamkeit, die das eigene Unvermögen nie verletzend merken liess, sondern die Arbeit zur Freude machte; – wahrhafte Bruderschaft unter dem Wort, die alle einte <ohne Ansehung der Person> [I Petr 1,17] – dabei doch Aufgeschlossenheit und Liebe zu allem, was auch diese gefallene Schöpfung noch liebenswert macht: Musik, Literatur, Sport und Schönheit der Erde; – ein grosszügiger Lebensstil, der in glücklicher Weise die Kultur alter Häuser mit den ungezwungenen Formen einer jungen-Männer-Gemeinschaft verband (...) . Wenn ich heute auf diese Zeit zurückblicke, so liegt sie vor mir wie ein schönes klares Bild. Ich sehe mich (...) über die frühlinggrünen Felder streifen. – Ich schiebe meine lange Gestalt gebückten Hauptes durch die quietschende Haustür. (...) die Brüder sitzen schon beim Nachmittagskaffee und Marmeladenbrot. – Der Chef [Bonhoeffer] ist nach längerer Abwesenheit wieder zurückgekehrt. Die Stehlampe wirft ihren gelben Schein auf blauen Plüsch und die kupferne Teekanne. Das Teewasser siedet. Und nun gibt es die neuesten Nachrichten, schlägt die Welt in die Stille und Einfachheit eines pommer-schen Gutslebens. Lieber Bruder Bonhoeffer (...) . Trübt es die Objektiv-

¹¹ DBW 14, 945-950.

¹² 14. 10. 1936 DBW 14, 252 f.

tät Ihrer theologischen Schau, wenn ich schreibe, dass es die peripheren Dinge waren, die meine Freude für das Zentrale erhöhten?»¹³

Thema II: Ökumene

Volksgemeinschaft wurde im nationalsozialistischen Deutschland propagiert und gefördert; das erschien vielen zunächst als eine gute Sache – und machte sie anfällig für Verführung. Der Theologe Friedrich Gogarten hatte 1932 den Gedanken vertreten, der einzelne gehöre der politischen Gemeinschaft, solle ihr also «hörig» sein; dagegen wehrte sich Bonhoeffer sofort.¹⁴ Er war hellhörig für das schroffe Wort im Lukasevangelium: «So jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein».¹⁵ An diesen Vers hatte Bonhoeffer 1934 die ökumenische Versammlung auf der dänischen Nordseeinsel Fanø erinnert: Die Glieder der Ökumene, «Brüder durch Christus», sind «durch das Gebot des einen Herrn Christus, auf das sie hören, unzertrennlicher verbunden als alle Bande der Geschichte, des Blutes, der Klassen und der Sprachen Menschen binden können. Alle diese Bindungen innerweltlicher Art sind wohl gültige, nicht gleichgültige, aber vor Christus auch nicht endgültige Bindungen. (...) Wer nicht Vater und Mutter hassen kann um seinetwillen, der ist sein nicht wert, der lügt, wenn er sich Christ nennt».¹⁶ Bonhoeffer wusste: Das Hören auf «den einen Herrn Christus», das er mit den Predigtamtskandidaten in Pommern übte, gilt auch für die Ökumene.

Die ökumenische Bewegung (mit ihrem Verwaltungssitz in Genf), in der Bonhoeffer vor und während der Finkenwalder Zeit mitarbeitete, war vorerst noch eine innerprotestantische Zusammenführung von Kirchen. Aber Ökumene, abgesehen von der katholischen Kirche, war für Bonhoeffer ein Unding. In seinem Aufsatz «Die Bekennende Kirche und die Ökumene», der im Sommer 1935 in Finkenwalde entstand, argumentierte er: «Wenn die reformatorischen Kirchen die Taufe zum Beispiel der römi-

¹³ G. Lehne 2. 2. 1939 DBW 15 (1937-1940).

¹⁴ In der Vorlesung «Jüngste Theologie» an der Berliner Universität Wintersemester 1932/33 setzte Bonhoeffer sich mit F. Gogartens Buch «Politische Ethik» (1932 erschienen), das Hörigkeitsbindungen befürwortete, auseinander; DBW 12 (GS V 321-328, besonders 326 f.).

¹⁵ Lk 14,26 Luther-Übersetzung, zitiert im Buch «Nachfolge» DBW 4, 87.

¹⁶ Rede «Kirche und Völkerwelt» auf Fanø 28. 8. 1934 DBW 13, 299.

schen Kirche anerkannten», so darum, weil sie nichts anderes sein wollten, «als die gereinigte katholische Kirche selbst (...). Wenn die reformatorischen Kirchen der Ökumene auf Grund ihres Getauftseins zusammenkommen, so nehmen sie damit bewusst das Erbe der ursprünglichen katholischen Kirche in Anspruch», und sie fragen einander «nach der schriftgemässen Reinheit».¹⁷

Gedanken des Ökumene-Aufsatzes erscheinen schon auf einem Vorbereitungszettel Bonhoeffers für eine Vorlesungsstunde im Mai 1935, ganz am Anfang seiner pommerschen Lehrtätigkeit. Der Zettel trägt die Überschrift: «Was ist Konfession?»¹⁸ Bonhoeffer gibt drei Antworten. Erstens: «Konfession ist *Bekennnis* – Bekenntnis ist für die Gemeinde: Aussprechen der von uns erkannten Wahrheit.» Zweitens: «Bekenntnis ist gegen die Irrlehrer: (...) Abgrenzung dieser Wahrheit von der konkreten Irrlehre.» Drittens: «Bekenntnis ist – Bekenntnis zu Gott als dem Herrn über uns und alle unsere Erkenntnis und Lehre und Wahrheit.» Keiner dieser drei Aspekte – Bekennen erkannter Wahrheit, gegen Irrlehre, unter Gott – darf für sich gesetzt werden. «Ökumenizität gibt es nur wo alle drei zusammen sind.»¹⁹ Um der Kircheneinigung willen dürfen Kirchen nicht aufhören, unter Gott nach Erkenntnis der Wahrheit zu trachten; denn das Christentum ist auf die Wahrheit ausgerichtet, die alle und alles betrifft. Irrlehre zeigte sich in Deutschland nach 1933 an der Frage «Germanismus oder Christentum».²⁰ «Germanismus» nannte Bonhoeffer die Anpassung der Lehre an die Volkstums- und Rassen-Ideologie, die jetzt an die Macht gekommen war. Nach Bonhoeffers Beobachtungen in Hitlers Drittem Reich wirkt grosse Machtentfaltung oft verdummend²¹ – so dass über dem Trachten nach Nähe zu den Machthabern die Wahrheit nebensächlich wird. Die «deutsch-christliche» Irrlehre verwarfen auf der Barmer Reichsbekennnissynode 1934 Lutheraner und Reformierte gemeinsam, also Angehörige zweier protestantischer Kirchen, die jeweils ihrer eigenen «konfessionellen Wahrheitserkenntnis» folgten. Unter solchen Umständen, sagt Bonhoeffer, wird «kirchliche Wiedervereinigung (...) denkbar».²² In früheren Jahrhunderten war die Entgegensetzung von lutheri-

¹⁷ DBW 14, 397; der Aufsatz entstand zwischen Ende Juni und Mitte Juli 1935.

¹⁸ Zum 3. 5. 1935 DBW 14, 307-309.

¹⁹ DBW 14, 308.

²⁰ Brief aus Bethel an die Grossmutter Julie Bonhoeffer während der Arbeit am «Betheler Bekenntnis» 20. 8. 1933 DBW 12 (GS II 79).

²¹ Nach zehn Jahren (Rechenschaft an der Wende zum Jahr 1943) DBW 8 (Widerstand und Ergebung [15. Auflage der Ausgabe 1951 (= WE) 16]).

²² DBW 14, 309.

scher gegen reformierte Wahrheitserkenntnis recht heftig; Bonhoeffer zitiert die alte Kampfparole «lieber Papist als Calvinist».²³ Der Kampf an der alten Front – dort ging es um die Abendmahlslehre – verlor in der Bekennenden Kirche seine Grimmigkeit. Das innerprotestantische Zusammenfinden in Deutschland bahnte sich an, als ein neuer Gegner aufgetaucht war – leider in einer solchen Situation, möchte man sagen; denn es ist eine menschlich–allzumenschliche Neigung, sich zu vertragen, wenn ein gemeinsamer Feind zu schlagen ist. Aber im Kirchenkampf in Deutschland stellte sich die Bekennende Kirche den konfessionellen Unterschieden so, wie es auch in Situationen ohne Feind vernünftig wäre. Für die Ausbildung der Predigtamtskandidaten empfahl Bonhoeffer: «Es entspricht der Lage der Bekennenden Kirche, dass Lutheraner und Reformierte jeweils die hauptsächlichen Bekenntnisschriften des anderen Bekenntnisses kennen. (Für den Lutheraner: Heidelberger [Katechismus]. Für den Reformierten: Confessio Augustana, Kleiner und Grosser Katechismus.)»²⁴ So wurde in Finkenwalde gelehrt. Als Bonhoeffer im Herbst 1936 einen «Konfirmandenunterrichtsplan» entwarf, orientierte er sich an Luthers Kleinem und GROSSEM Katechismus ebenso wie am reformierten Heidelberger Katechismus und an einem Unterrichts–Büchlein aus der Schweiz von Lukas Christ, einem Freund Karl Barths.²⁵ Die Zeit war reif, erkannte Bonhoeffer, die bisherigen Grenzen zwischen den protestantischen Konfessionen von ihrer Mitte, von ihrem Glaubensbekenntnis her durchlässig zu machen. Eberhard Bethge berichtete der Finkenwalder Kandidatenbruderschaft von dem «Konfirmandenunterrichtsplan»: «Es kommt für alle, die sich daran ärgern wollen, vor: Welches ist die rechte Kirche Christi, der du zugehörst? Antwort: Es ist die Bekennende Kirche Deutschlands.»²⁶ Die Bekennende Kirche war schon so etwas wie eine interkonfessionelle Konfessionskirche.

Menschen, die in einem konfessionell einheitlichen Gebiet aufwachsen und leben, haben es schwer mit dem Gedanken oder gar dem Einüben von ökumenischem Gemeindesein. So wie Polen und damit heute auch Hinterpommern nahezu vollständig katholisch ist, so war Norddeutschland zu Bonhoeffers Zeit fast durchgehend protestantisch. Er selber aber hatte das Glück, schon als Achtzehnjähriger das katholische Rom zu be-

²³ DBW 14, 307.

²⁴ Entwurf Mai (?) 1936 DBW 14, 151.

²⁵ DBW 14, 786-819.

²⁶ DBW 14, 819 Anmerkung 215.

suchen; die Erinnerungen daran erfüllten ihn noch zwanzig Jahre später²⁷ – «Universalität der Kirche, Weisse, Schwarze, Gelbe, alle in geistlichen Trachten vereint».²⁸ Ausdrücklich zum Thema wurde das Gespräch zwischen Protestantismus und Katholizismus für Bonhoeffer erst nach dem Ende seiner pommerschen Theologenausbildung 1940. Danach kam er im Kreis der Verschwörer gegen Hitler in Arbeitskontakt mit Katholiken. In der Benediktinerabtei Ettal im Winter 1940/1941 entstanden Manuskripte für ein Buch über Ethik, in denen deutlich wird, wie er aus Literatur und persönlichem Gespräch vom Katholizismus für die Kirche lernte.²⁹ Im Gefängnis schrieb er im Sommer 1944, als er an den «Entwurf einer Arbeit» über Christentum und Kirche ging: «Was *muss* ich glauben? falsche Frage. Überholte Kontroversfragen, speziell interkonfessionell; die lutherisch–reformierten – (teils auch katholischen) Gegensätze sind nicht mehr echt. Natürlich kann man sie jederzeit mit Pathos repristinieren [wiederbeleben], aber sie verfangen doch nicht mehr. Dafür gibt es keinen Beweis, davon muss man einfach auszugehen wagen.»³⁰

In diesem «Entwurf einer Arbeit» steht als erste der «Folgerungen»: «Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.»³¹ Das «für andere» lehrte Bonhoeffer schon in Pommern. Mit den angehenden Gemeindepfarrern der Bekennenden Kirche las er die Pastoralbriefe,³² in denen Paulus den Timotheus und den Titus zu rechtem Dienst an der Gemeinde ermahnt. Ein Vorbereitungsmanuskript ist erhalten geblieben. Darin steht zu Vers 1 im zweiten Kapitel des ersten Timotheusbriefes («So ermahne ich nun, dass man vor allen Dingen zuerst tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen»): «Dass die Gemeinde der Welt entrissen ist, bedeutet für sie nicht Verachtung der Welt, sondern vielmehr den Auftrag des Eintretens für sie.» Die Gemeinde muss «lernen, dass ihr Gebet fortan sich nicht nur auf das Bittgebet für eigene Dinge beschränken darf, sondern dass echtes Gebet weit darüber hinausgeht. 1. Bitte – am Anfang, das ist angemessen der Haltung des Kindes. 2. Anbetung, die nicht die eigene Not, sondern Gottes Grösse und Herrlichkeit vor Augen hat. 3. Fürbitte – Eintreten für die anderen, das priesterliche Recht der Gemein-

²⁷ Brief nach Italien an Eberhard Bethge 23. 2. 1944 DBW 8 (WE 15. Auflage 119 f.).

²⁸ DBW 9 (1918-1927), 88.

²⁹ Vgl. DBW 6 (Ethik), 137-217, besonders ab 163.

³⁰ Entwurf wohl aus dem August 1944 DBW 8 (WE 15. Auflage 206, durchgesehene Entzifferung).

³¹ Ebda.

³² Dreimal in Finkenwalde 1936 und 1937 DBW 14, 954-969; auch in Hinterpommern 1938.

de. 4. Die Danksagung für alles. In dieser Fülle gehört das Gebet der Gemeinde *allen Menschen*, ohne Vorrecht der Frommen vor den Ungläubigen, der Freunde und der Feinde. Wie dürfte die Gemeinde Jesu auch gerade den Feinden ihr Gebet vorenthalten, die es in besonderer Weise brauchen. Im Gebet der Gemeinde wird alles was Mensch ist eins ohne Unterschied, eins vor der Gnade Gottes. (...) Weil ich «für alle Menschen beten soll», darum darf ich keinen Menschen verachten und hassen, [sonst] ist das Gebet eine Lüge. Nur so aber bleibt die Gemeinde, was sie ist, von *Gottes Gnade errettete Gemeinde der Sünder.*»³³ Dass Kirche nur Kirche ist, wenn sie für andere da ist, besagt nach dieser Pastoralbrief–Auslegung von 1938: Im Gebet der Gemeinde reicht *κοινωνία* – vom Geist Gottes gewirkte Geschwisterlichkeit – über den Raum der christlichen Ökumene noch hinaus.

Thema III: Nachfolge

Von Anfang an war Bonhoeffers Theologenausbildung in Pommern geprägt durch seine Lehre von der Nachfolge. Eberhard Bethge berichtet: Diese Stunden wurden für die Seminaristen «zu einer atemberaubenden Überraschung. Sie spürten plötzlich, dass sie nicht zum Erlernen einiger neuer Predigt- und Unterrichtstechniken hergekommen waren», sondern umwälzend neu in deren Grundlagen eingeführt wurden.³⁴ Bonhoeffer trug in drei Kursen 1935 und 1936 offenbar ein Manuskript vor, das er von seinem Pfarramt in London mitgebracht hatte; aus den Mitschriften der Kursteilnehmer lässt es sich rekonstruieren. Wie es entstand, geht aus einem Brief an seinen Schweizer Freund Erwin Sutz vom 28. April 1934 hervor: «Wissen Sie, ich glaube – vielleicht wundern Sie sich darüber – dass die ganze Sache [nämlich der «eigentliche Kampf» der Kirche] an der *Bergpredigt* zur Entscheidung kommt. (...) Schreiben Sie doch einfach mal, wie Sie über die Bergpredigt predigen. Ich versuche es gerade – unendlich schlicht und einfach – aber es geht immer um das *Halten* des Gebotes und gegen das Ausweichen. *Nachfolge* Christi – was das ist, möchte ich wissen – es ist nicht erschöpft in unserem Begriff des Glaubens. Ich sitze an einer Arbeit, die ich Exerzitium [Übung] nennen möchte – nur als Vorstufe.»³⁵ Nachfolge: Ein Ruf ergeht, spricht mich an, beansprucht mich,

³³ Übung zu den Pastoralbriefen 1938 DBW 15 (GS IV 364 f.).

³⁴ E. Bethge, Dietrich Bonhoeffer – Theologe, Christ, Zeitgenosse. Eine Biographie (München 1967), Gütersloh 81994, 515.

³⁵ DBW 13, 128 f.

so dass ich höre und Schritt für Schritt auf dem Wege folge, den der Berufende geht. «Auf den Rufer kommt es allein an. Christus aber wird allein im Glauben erkannt. (...) Wir hören das Wort und glauben Christus.»³⁶ Diesen Vorgang betrachtete Bonhoeffer zuerst an den Evangeliums-Geschichten im Neuen Testament: Jesus beruft Jünger in seine Nachfolge. Die Jünger haben Ohren, die Bergpredigt zu hören – das Wort Jesu davon, dass «rechte Vergeltung» allein darin besteht, «dass dem Bösen nicht widerstanden wird», von der «Überwindung des Feindes – durch Feindesliebe» und von vielem anderen.³⁷ Als Boten werden die Jünger hingehen und «den Ruf Jesu und die Herrlichkeit der Nachfolge predigen».³⁸ Vom zweiten Finkenwalder Kurs an behandelte Bonhoeffer das Zeugnis der Paulusbriefe vom Wirken des auferstandenen Herrn Jesus Christus an uns. «Ruf und Eintritt in die Nachfolge haben bei Paulus ihre Entsprechung in der *Taufe*.»³⁹ «Wer einem getauften Bruder die Teilnahme am Gottesdienst gewährt, ihm aber im täglichen Leben die Gemeinschaft versagt, ihn missbraucht oder verachtet, der macht sich am Leib Christi selbst schuldig. (...) Wer dort, wo der Heilige Geist gesprochen hat, noch der Stimme seines Blutes, seiner Natur, seiner Sympathien und Antipathien Gehör leiht, versündigt sich am Sakrament.»⁴⁰ (Man hört hinter dem Wort «Blut» die nationalsozialistische Rassenideologie; in Bonhoeffers «Konfirmandenunterrichtsplan» 1936 heisst es ausdrücklich, «dass der Heilige Geist Menschen fester zusammenschliesst als Blut und Geschichte (...) In der Gemeinde ist nicht (...) Jude oder Deutscher».⁴¹) Aus Bonhoeffers neutestamentlichen Vorlesungen zu den Evangelien und Paulusbriefen ging 1937 das Buch «Nachfolge» hervor. Der Chr. Kaiser Verlag München veröffentlichte es; dort waren auch Bücher von Karl Barth erschienen, bis dieser Deutschland 1935 verlassen musste. Als Barth in seiner grossen Kirchlichen Dogmatik bei «Des Menschen Heiligung» und dem «Ruf in die Nachfolge» angelangt war, fast zwanzig Jahre nach dem Brief, in dem er 1936 sein Missbehagen an dem «Geruch eines klösterlichen Eros und Pathos» geäussert hatte, stellte er fest: «Mit Abstand das Beste, was dazu geschrieben ist, scheint mir in dem Buch «Nachfolge» von *Dietrich Bonhoeffer* (1937) vorzuliegen», wo «die Sache so tief angefasst

³⁶ DBW 4, 216.

³⁷ DBW 4, 135 und 141; 99-192 (zu Mt 5-7)

³⁸ DBW 4, 99 (am Beginn der Bergpredigtauslegung); 193-211 («Die Boten», zu Mt 10).

³⁹ DBW 4, 221.

⁴⁰ DBW 4, 250.

⁴¹ DBW 14, 814.

und so präzise behandelt ist, dass ich wohl versucht sein könnte, sie [die betreffenden Teile] hier einfach als grosses Zitat einzurücken, weil ich wirklich nicht der Meinung bin, etwas Besseres dazu sagen zu können, als da gesagt ist: von einem Mann, der die Nachfolge, nachdem er über sie geschrieben, auch persönlich und mit der Tat bis zum Ende wahr machen wollte und in seiner Weise wahr gemacht hat. Indem ich nun doch meinem eigenen Duktus folge, bin ich froh, mich einmal so stark, wie das in diesem Fall geschehen darf, an einen Anderen anlehnen zu dürfen.»⁴²

Noch ehe Bonhoeffers Buch «Nachfolge» herauskam, versiegelte die Geheime Staatspolizei am 28. September 1937 das Finkenwalder Gebäude des Predigerseminars. Danach wohnten Predigtamtskandidaten getarnt im Pastorat in Köslin und in dem winzigen Pfarrdorf Gross-Schlönwitz und schliesslich in der Nähe von Schlawe in dem Vorwerk-Häuschen Sigurdshof, das zum Rittergut Tychow der Familie von Kleist gehörte. Von diesem Gebäude sind heute nur noch mit Mühe Mauerreste im Laubwald zu entdecken. Aus dem Sommer 1939 erzählt Eberhard Bethge: Da sahen wir «an der Wipper 3 feiste Wildschweine in der Dämmerung – uns war ein wenig anders. Kurz vorher hatten wir schon eine über 1/2 Meter lange Kreuzotter erlegt, deren abgezogenes Fell nun das Zimmer zierte.»⁴³ Im Winter herrschte Kälte bis zu 28 Grad minus; die Wiesen rundum wurden zur Eisbahn, Heizung und Verpflegung reichten knapp aus.

In Sigurdshof arbeiteten die Kandidaten mit Bonhoeffer 1939/40 über die Bezeugung der Nachfolge im Alten Testament – sie legten Psalm 119 aus. Bonhoeffer hatte seine Meditationsbibel vor sich, die Lutherübersetzung, 1911 gedruckt, – sein Bruder, der sie 1914 zur Konfirmation bekommen hatte, war 1918 gefallen. In dieser Bibel sind die 176 Verse des Psalms 119 mit unzähligen Unterstreichungen, Randzeichen, Ziffern, Notizen versehen; manchmal verdeckt ein später angebrachtes Zeichen ein früheres an derselben Stelle. Auf einer Anzahl von Zetteln stehen Notizen zum Psalm, darunter die Übersetzung des hebräischen Begriffs, den Luther mit «wandeln» wiedergibt: «Gehen auf dem Weg Gottes, jemandem nachfolgen». Nach den intensiven Vorbereitungen im Kandidatenkreis begann Bonhoeffer mit der Niederschrift einer Meditation zu Psalm 119.⁴⁴ Die ersten Worte der Meditation sind: «Wer so spricht, setzt den geschehenen Anfang voraus.» Der Vers 1, auf den sich dieses «Wer so spricht» bezieht, lautet: «Wohl denen, die ohne Tadel leben, die im Gesetze des Herrn

⁴² K. Barth, Die Kirchliche Dogmatik, Band IV/2, Zürich 1955, 604.

⁴³ Brief an Bonhoeffer 12. 6. 1939 DBW 15.

⁴⁴ Meditation über Psalm 119 DBW 15 (GS IV 505-543).

wandeln!» Bonhoeffer meditiert «Anfang»: «Aufgrund des geschehenen Anfangs Gottes mit uns, ist unser Leben mit Gott ein Weg, der im Gesetz Gottes gegangen wird. (...) Gott hat mich ein für allemal zu sich bekehrt, nicht ich habe mich ein für allemal zu Gott bekehrt.» Gott hat mich an sich gebunden; diese Bindung ist Befreiung. Er «hat den Anfang gesetzt (...). Darum soll ich nicht neben den *einen* Anfang Gottes, noch zahllose eigene Anfänge zu setzen versuchen. Gerade davon bin ich befreit, der Anfang liegt ein für allemal hinter mir, Gottes Anfang nämlich. Nun haben die Glieder der Gemeinde einander nicht mehr auf einen neuzusetzenden Anfang anzureden, vielmehr sprechen sie zueinander als solche, denen der neue Anfang bereits geschenkt *ist* und die miteinander auf dem Wege sind (...). Wer aus dem Suchen nach dem neuen Anfang nicht herauskommt, der ist *unter* dem Gesetz, wird von ihm aufgerieben und getötet. Wer von dem gefundenen Anfang herkommt, der ist *im* Gesetz Gottes, wird von ihm gehalten und bewahrt werden zum Leben. (...) Darum, «wohl denen, die im Gesetz des Herrn wandeln». Wenn unser Psalm denen, die in Gottes Gesetz leben, Wohlergehen, Glück und Seligkeit zusagt, so will das so genommen werden, wie es gesagt ist. Es ist hier durchaus auch an das irdische Leben zu denken. (...) Selig – nicht weil sie keinen Mangel haben, sondern weil sie alles aus Gottes Hand empfangen. (...) Sie erfahren es auch täglich, dass Jesu Wort wahr ist, dass jeder, der Haus oder Bruder oder Schwester oder Vater oder Mutter oder Kinder oder Äcker um des Evangeliums willen verlässt, es hundertfältig wiederempfängt «in dieser Zeit», nämlich in der Gemeinschaft der Gemeinde der Gläubigen – und sie glauben, dass sie dazu «in der zukünftigen Welt das ewige Leben» empfangen werden⁴⁵ (...). Sollte aber Gott einem der Seinen wirklich den Kelch des Leidens um Christi willen bis zum bitteren Ende und Tod zu trinken geben, – wessen er doch zu allen Zeiten immer nur wenige gewürdigt hat, – so hat er gewiss ihr Herz vorher so bereitet, dass gerade sie es sind, die es mit starkem Glauben in ganz neuer und vollmächtiger Weise bezeugen: «wohl denen, die im Gesetz des Herrn wandeln.» Bonhoeffer hat das mit seinem Leben und Sterben unterstrichen. Vers 19 des Psalms 119 steht in deutscher und polnischer Sprache auf der Bonhoeffer-Gedenktafel in der Marienkirche zu Schlawe: «Ich bin ein Gast auf Erden, verbirg deine Gebote nicht vor mir.» Bonhoeffer gibt in seiner Meditation der Psalmstrophe, zu der dieser Vers gehört, die Überschrift «Geöffnete Augen» – nach Vers 18: «Öffne mir die Augen, dass ich sehe die Wunder in deinem Gesetz.» «Wem Gott die Augen für sein Wort geöffnet hat, der

⁴⁵ Mk 10,29-31, ausgelegt im Buch «Nachfolge» DBW 4, 94 f.

sieht in eine Wunderwelt hinein. Was mir bisher tot erschien, ist voller Leben, das Widerspruchsvolle löst sich in höherer Einheit auf, die harte Forderung wird zum gnädigen Gebot. Mitten im Menschenwort höre ich Gottes ewiges Wort, in vergangener Geschichte erkenne ich den gegenwärtigen Gott und sein Wirken mir zum Heil. Der barmherzige Zuspruch wird mir zum neuen Anspruch Gottes, die unerträgliche Last zum sanften Joch.⁴⁶ Das grosse Wunder im Gesetz Gottes ist die Offenbarung des Herrn Jesus Christus. Durch ihn empfängt das Wort Leben, das Widerspruchsvolle Einheit, das Offenbare unergründliche Tiefe. Herr, öffne mir die Augen.» So las Bonhoeffer betend die Schrift.

Das hatte er seit einem Zeitpunkt vor 1933 gelernt, den er 1936 rückschauend andeutete: «(...) Dann kam etwas anderes, etwas, was mein Leben bis heute verändert hat und herumgeworfen hat. Ich kam zum ersten Mal zur Bibel. (...)» Vorher war «ich (...) ganz wild und ungebändigt mein eigener Herr. (...) Daraus hat mich die Bibel befreit und insbesondere die Bergpredigt. (...) Das war eine grosse Befreiung. Da wurde es mir klar, dass das Leben eines Dieners Jesu Christi der Kirche gehören muss und Schritt für Schritt wurde es deutlicher, wie weit das so sein muss».⁴⁷ Das, was kam und sein Leben herumwarf, gab ihm Ohren, aufs Wort zu hören, öffnete ihm die Augen auch für paradoxe Wahrheit, die widersprüchlich scheint, und schenkte ihm, sich führen zu lassen, Schritt für Schritt. Dem verdankte er den Sinn dafür, sich vom Zeitgeschehen nicht beeindrucken und mitreissen zu lassen, sondern mit so etwas wie instinktiver Sicherheit seinen Weg zu gehen. Er war gründlicher informiert als viele Zeitgenossen dank seiner weitreichenden Verbindungen in der deutschen Hauptstadt Berlin und im Ausland. Informierter Instinkt, könnte man von ihm sagen. Soviel Information man auch zusammentragen kann, der Urteilsentscheid ist ein eigener Schritt, und darin gab Bonhoeffer sich dem preis, dessen Führung er vertraute. Er lernte zu tun, was um Gottes willen an der Zeit ist.

Die jungen Theologen, die sich bei Bonhoeffer für ihr Amt rüsteten, genossen mit ihm zusammen eine Zeit geistlichen Reichtums. Alles hat seine Zeit, «alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde», sagt der Prediger Salomo in seiner Betrachtung der Vergänglichkeit.⁴⁸ Geistlicher Reichtum hat seine Zeit. Bonhoeffers Wirken in Pommern ging zu Ende. Nach dem scharfen Winter 1939/40 kam mit dem Tauwetter die Geheime Staatspolizei zum Sigurdshof und schloss dieses letzte Versteck seiner Theologenausbildung für die Bekennende Kirche. Bonhoeffer

⁴⁶ Mt 11,30, ausgelegt DBW 4, 23.

⁴⁷ Brief aus Finkenwalde an Elisabeth Zinn 27. 1. 1936 DBW 14, 113.

⁴⁸ Qoh 3,1 Luther-Übersetzung.

wurde in eine andere Art von Leben gerufen, in einen neuen «Beruf». Im Juni 1942, während er für die Widerstandsgruppe, die die Beseitigung Hitlers plante, auf Reisen war, schrieb er seinem in Finkenwalde gewonnenen Freund Eberhard Bethge: «Meine in der letzten Zeit doch stark auf dem weltlichen Sektor liegende Tätigkeit gibt immer wieder zu denken. Ich wundere mich, dass ich tagelang ohne die Bibel lebe und leben kann – ich würde es dann nicht als Gehorsam, sondern als Autosuggestion empfinden, wenn ich mich dazu zwingen würde. (...) Wenn ich dann wieder die Bibel aufschlage, ist sie mir neu und beglückend wie nie, und ich möchte nur einmal predigen. (...) ich erkenne, dass ich <geistlich> viel reichere Zeiten gehabt habe. Aber ich spüre, wie in mir der Widerstand gegen alles <Religiöse> wächst. (...) Ich bin keine religiöse Natur. Aber an Gott, an Christus muss ich immerfort denken, an Echtheit, an Leben, an Freiheit und Barmherzigkeit liegt mir sehr viel. Nur sind mir die religiösen Einkleidungen so unbehaglich. Verstehst Du? (...) da ich glaube, dass mir hier jetzt ein Knoten platzen soll, lasse ich den Dingen ihren Lauf und setze mich nicht zur Wehr. In diesem Sinne verstehe ich eben auch meine jetzige Tätigkeit auf dem weltlichen Sektor.»⁴⁹ An geistlichen Übungen und religiöser Darstellung hängt die Lebensführung, das Sich-Führen-Lassen, *nicht*. Nach Kants Religionsphilosophie⁵⁰ ist Religion Umgang mit der Aussage «Gott ist». Wenn nun die Zeit kommt, ja schon da ist, dass in unserer Weltgegend die Menschen mit der Aussage «Gott ist» nicht mehr umgehen können, was bedeutet dann Kirche, Gemeinde, Predigt? «Was bedeutet in der Religionslosigkeit der Kultus und das Gebet?» So fragte Bonhoeffer im Gefängnis. «Bekommt hier die Arkandisziplin, beziehungsweise die Unterscheidung (...) von Vorletztem und Letztem neue Wichtigkeit?» Arkanum heisst Geheimnis. Müssen wir neu darauf achten, dass die Kirche für die Welt da ist, aber «die *Geheimnisse* des christlichen Glaubens vor Profanierung behütet werden»? Letzte Paradoxien⁵¹: «Gott ist mitten in unserm Leben jenseitig.» «Vor und mit Gott leben wir ohne Gott.» Während Religiosität Gottes Machterweis sucht, gewinnt Gott

⁴⁹ Brief vom 25. 6. 1942 DBW 16 (GS VI 567 f.).

⁵⁰ I. Kant, *Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft*, Königsberg 1793, ²1794, Vorrede zur ersten Auflage, BA IX mit Anmerkung: Moral führt zu dem Satz «Gott ist».

⁵¹ Die Formulierung «die letzten begrifflichen Paradoxien» erscheint in Bonhoeffers Betrachtung zu Weihnachten 1939 (DBW 15 [GS III 383]), die als Beilage zu den Monatsbriefen des pommerschen Bruderrates der Bekennenden Kirche an die Pfarrer verschickt wurde, bezogen auf die altkirchliche Christologie, die Zweinaturenlehre des Chalcedonense.

«durch seine Ohnmacht in der Welt Macht».⁵² Geheimnisse des christlichen Glaubens, der auf die Offenbarung Gottes in Jesus Christus ausgerichtet ist – Bonhoeffer wusste um ihre Wirklichkeit.

Ilse Tödt, Hannover/Heidelberg

⁵² Briefe aus der Haft 30. 4., 5. 5., 16. 7. 1944 DBW 8.